

„SOS Weltmeer“

Greenpeace-Schiff „Esperanza“ fährt um die Welt



Die Expedition „SOS Weltmeer“ ist die längste zusammenhängende Seereise, die Greenpeace je unternommen hat. Über ein Jahr lang soll so die Bedrohung der Ozeane dokumentiert werden. Die Tour wird außerdem die Schönheit und atemberaubende Vielfalt der Meere zeigen, die durch den Menschen weltweit zerstört wird.

Das Meer nimmt auf unserem Planeten eine Fläche von rund 70 Prozent ein. Sowie wie alles Leben aus dem Meer kommt, ist es überlebenswichtig für alles Leben auf der Erde. Die Ozeane bestimmen nicht nur Klima und weltweiten Wasserkreislauf, sondern stellen Hauptnahrungsgrundlage für Millionen von Menschen. Wissenschaftler schätzen zudem, dass mehr als die Hälfte des weltweit verfügbaren Sauerstoffs von einzelligen Meeresalgen produziert wird, d.h. jeden zweiten Atemzug, den wir tun, verdanken wir den Ozeanen.

Damit uns nicht der Atem ausgeht, setzt sich Greenpeace für den Erhalt der Meere ein. Folgende Stationen wird die Esperanza ansteuern, um auf die Gefahren aufmerksam zu machen (vorläufige Planung):

Südpolarmeer: Aktivitäten gegen den japanischen Walfang.

Ostküste Indiens: Bedrohung der Niststrände der Oliven Bastardschildkröte durch Fischerei und den Bau eines Industriehafens.

Atlantischer Ozean/Küste Westafrikas: Piratenfischerei und Beifangproblematik der dortigen Fischerei.

Azoren: Seamounts, sowie nachhaltige Nutzung der Meere durch Whalewatching.

Mittelmeer: Meeresverschmutzung und Blauflossen-Tunfisch-Farmen.

Rotes Meer: Tauchtourismus und Küstenentwicklung führen vielerorts zur Zerstörung der Korallenriffe.

Indien: Schildkröten, Dugongs und deren Gefährdung durch Baumaßnahmen.

Philippinen: Bedrohung der Korallenriffe und daraus resultierende Notwendigkeit von Meeresreschutzgebieten.

Nord- und Ostsee: Überfischung, Verschmutzung und gnadenlose Ausbeutung

haben unsere Hausmeere an den Rand der Katastrophe gebracht.

Pazifik: Bedrohung der letzten reichen Tunfischgründe der Welt durch industrielle Fischfangflotten und Piratenfischerei. Unfaire Fischereiabkommen.

Hawaii: Dokumentation des Müllstrudels, der bereits eine Größe von Texas erreicht hat.

Westküste der USA: Bedrohung durch die industrielle Fischerei.

Mexico: Bedrohung des artenreichen Golf von Cortez durch industrielle Fischerei und Zerstörung von Mangrovenwäldern.

Ecuador: Problematik von Shrimps-Aquakulturen.

Chile: Lachsfarmen als Beispiel für die Problematik von Aquakulturen.

Antarktis: Ausbeutung der Krillressourcen; außerdem Klimaveränderung anhand des Gletscherkollaps aufzeigen.



Das GreenpeaceSchiff „MV Esperanza“ © Greenpeace/John Novis

Walfang

Im Südpolarmeer beginnt die Greenpeace-Expedition. Dort prangert Greenpeace den Walfang im Südpolarmeer an. Trotz des dort 1994 eingerichteten Walschutzgebiets läßt seit 1987 die japanische Regierung in diesem Bereich alljährlich Wale unter dem Deckmantel der Wissenschaft töten. Auf der Konferenz der Internationalen Walfangkommission (IWC) im Juni 2005 verkündete die japanische Regierung sogar, die Abschussquote für Minke-Wale zu verdoppeln. Zusätzlich sollen jetzt auch wieder die vom Aussterben bedrohten Finn- und Buckelwale gejagt werden.

Überfischung

Überfischung ist eine der größten Bedrohungen für die Meere. Der Konsum von Fisch übersteigt die Belastungsgrenzen des marinen Ökosystems bei weitem – mit katastrophalen Folgen für die Meeresumwelt. Wissenschaftler warnen vor tiefgreifenden Veränderungen des Meeres-Ökosystems, die irreparabel sein könnten.

Weltweit wird nach der Maxime gefischt: Wer zuerst kommt, fischt zuerst. In vielen Staaten existieren keine Fischereimanagement-Pläne. Dort, wo es sie gibt, mangelt es häufig an Kontrolle und Durchsetzung. Zudem hat sich seit 1970 die weltweite Kapazität an Fischereifloten verdoppelt. Dabei besteht ein starkes Ungleichgewicht: nur etwa ein Prozent der industriellen Schiffe, schöpfen über 50 Prozent der weltweiten Fänge ab.

Diese industriellen Fischereifloten sprengen die ökologischen Grenzen der Ozeane. Ist eine größere Fischart überfischt, beginnt die Jagd auf die nächste Art. Nach Einschätzung der Welternährungsorganisation (FAO) sind mindestens 75 Prozent der kommerziell genutzten Fischbestände überfischt, maximal genutzt oder zusammengebrochen.

Raubzüge der Fischfangflotten

Die industriellen Fangflotten haben die Fischgründe in Europa dezimiert und nahezu völlig zerstört. Anstatt die Fangkapazitäten entsprechend einzuschränken, werden die Fischzüge in den Gewässern der Entwicklungsländern, z.B. in den Pazifik und vor die westafrikanische Küste ausgeweitet.

Etwa die Hälfte aller in der EU verspeisten Fische werden importiert oder von der EU Flotte außerhalb europäischer Gewässer gefischt. Fischereiabkommen werden zwischen Industrienationen und Drittländern abgeschlossen und verschaffen der EU und anderen Industrienationen so einen günstigen Zugang zu noch intakten Fischgründen. Sind auch diese überfischt, ziehen die internationalen Fischereifloten zum nächsten Gebiet.

Zerstörerische Fischereimethoden

Fast alle Fischereiformen erzeugen sogenannten Beifang- es werden neben den Zielarten ungewollt andere Arten mitgefangen. In den

meisten Fällen werden diese dann tot oder sterbend ins Meer zurückgeworfen. In der Shrimpsfischerei macht Beifang teilweise 90 Prozent des Fanges aus. Schätzungsweise 100 Millionen Haie und Rochen enden pro Jahr als Beifang. Dazu kommen jährlich etwa 300.000 Wale und Delfine sowie unzählige Meerestiere die in den Netzen sterben.

Bei der Grundschieppnetzfisherei wird der gesamte Meeresboden abgeräumt – inklusive der dort lebenden Tiere. So gelangen nicht nur Zielarten in die Netze, sondern auch kommerziell uninteressante wie Seesterne und Schwämme. Schon beim einmaligen Schleppnetz-Einsatz gehen im betroffenen Gebiet bis zu 20 Prozent der am Meeresgrund lebenden Flora und Fauna verloren. In der Tiefsee zerstört diese Fischereimethode Kaltwasserkorallen und deren Ökosystem.

Piratenfischerei

Piratenfischer werden von gewissenlosen Schiffseignern und Fischereifirmen angeworben. Die Schiffe werden, wenn überhaupt, in einem Land registriert, das keinem internationalen Fischereiabkommen beigetreten ist und deswegen auch keine Fangquoten kontrolliert. Fischereifirmen haben so die Möglichkeit, internationale Regeln und Gesetze ihrer Heimatländer zu umgehen. Piratenfischerei ist ein weltweites Problem. Besonders stark betroffen sind die Küsten der Entwicklungsländern, da es dort kaum Kontrollmöglichkeiten gibt. So leiden nicht nur die Ökosysteme. Auch die Küstengemeinden, für die das Meer die primäre Nahrungsgrundlage ist, sind Opfer der Piratenfischerei.

Aquakulturen

Aquakulturen, also die kontrollierte Aufzucht von im Wasser lebenden Organismen, gelten fälschlicherweise oft als Lösung der Fischereikrise. Über ein Viertel der globalen Fischereierträge stammt heute schon aus dieser Haltungform. Die FAO schätzt, dass im Jahr 2030 mehr als die Hälfte aller Speisefische aus Zuchtanlagen kommen werden. Aquakulturen haben jedoch verheerende ökologische Folgen und tragen zur weiteren Überfischung der Meere bei. Für ein Kilo Zuchtlachs werden beispielsweise bis zu fünf Kilo Industriefisch wie Sandaal, Hering oder Anchovi verfüttert. Bei den Tunfisch-Farmen ist die Bilanz sogar noch verheerender, sie beträgt 1:25. Auch an Land wirken sich Aquakulturen negativ aus. So

werden in Ecuador Mangrovenwälder abgeholzt, um Platz für Shrimpsfarmen zu schaffen. Auf den Mangrovenkahlschlag folgt eine Erosion der Küsten, und die Artenvielfalt ganzer Lebensräume verschwindet. Wird eine Shrimpsfarm nach einigen Jahren aufgegeben, ist der Boden durch Chemierückstände und Salz verschmutzt.

Verschmutzung

Nach wie vor fließen weltweit enorme Mengen an Schadstoffen in die Meere. Neben Ölverschmutzung durch Unfälle, Produktionswasser der Ölbohrungen oder unerlaubte Tankreinigungen auf See, geraten große Mengen an häuslichen, landwirtschaftlichen und industriellen Abwässern ins Ökosystem Meer. Diese unterschiedlichen Schadstoffe haben vielfältige Auswirkungen: An den Küsten können Nährstoffe aus Abwässern und Landwirtschaft eine Algenblüte auslösen. Sterben die Algen nach der Blüte ab, verbrauchen sie den im Wasser gebundenen Sauerstoff. So fällt in einigen Gebieten der Sauerstoffgehalt des Wasser auf ein derart niedriges Niveau, dass sämtliches marines Leben ausgelöscht wird. Diese „schleichenden Todeszonen“ sind ein Problem, welches in vielen Regionen der Welt immer stärker auftritt.



Greenpeace markiert Meeresschutzgebiet auf der Doggerbank/Nordsee ©/Philip Reynaers/Greenpeace

Plastikmüll

Plastik ist ein haltbares und strapazierfähiges Material. Das ist ein Vorteil für den Verbraucher, aber ein großes Problem für die Natur. Rund 100 Millionen Tonnen Plastik werden jedes Jahr produziert, davon gelangen 10 Prozent in die Meere.

Egal an welchem Strand man spazieren geht: jede Menge Plastiktüten und -flaschen sowie Styroporverpackungen, Fangnetze aus Polypropylen und meterweise Kunststofftaue sind bereits da. Hinzu kommen Einwegfeuerzeuge, Reifen und Zahnbürsten – Gebrauchsgegenstände, die achtlos fortgeworfen wurden – an Land und auf See.

Größere Plastikstücke werden von Vögeln und anderen Tieren verschlungen, die sie für Beute halten – meist mit tödlichem Ausgang. Man schätzt, dass jedes Jahr mehr als eine Million Seevögel sowie hunderttausend Meeressäuger und Meeresschildkröten umkommen, weil sie Plastikstücke verschlucken oder sich in Plastikgegenständen verfangen.

Die Esperanza wird während der einjährigen Expedition auch den subtropischen Wirbel des Nordpazifischen Ozeans befahren. Dort fließt das Wasser in einer langsamen Spirale im Uhrzeigersinn. Die Winde sind schwach, so dass die Strömung schwimmenden Plastikmüll in das Zentrum des Wirbels treibt. Mittlerweile hat die schwimmende Müllhalde die Größe von Texas erreicht.

Klimawandel

Der Mensch setzt Unmengen des Treibhausgases Kohlendioxid frei. Eine Folge: auf der Erde steigt die Durchschnittstemperatur. Das wirkt sich schon heute deutlich auf die Meere und ihre Bewohner aus. Das UN-Klimagremium rechnet bis zum Ende dieses Jahrhunderts durch abschmelzende Eismassen mit einem Anstieg des Meeresspiegels um 9-88 cm. Mit verheerenden Folgen: An den Küsten wird es Überschwemmungen geben, Uferzonen erodieren, landwirtschaftliche Anbauflächen werden zerstört und Feuchtgebiete überflutet. Küstenregionen, die nur wenig über dem Meeresspiegel liegen, sind ebenso gefährdet wie Süßwasserreservoirs, Fischereibetriebe, Korallenriffe und Atolle.

Verlust von Lebensräumen. Der Temperaturanstieg wirkt sich auf das gesamte marine Nahrungsnetz aus. Ein Beispiel: Phytoplankton, die pflanzliche Nahrungsgrundlage allen Lebens im Meer, wächst unter der Eisdecke des Polarmeeres. Ein Rückgang des Eises bedeutet gleichzeitig einen Rückgang der Krillbestände, die sich vom Phytoplankton ernähren. Viele Walarten sind wiederum auf Krill als Nahrung angewiesen.

Eine Reihe von Meerestieren sind generell durch den Temperaturanstieg gefährdet da –sie nicht mit steigenden Gewässertemperaturen leben können. So sind bereits jetzt einige Pinguinbestände in Teilen der Antarktis um ein Drittel geschrumpft. Auch wird die Zunahme von Krankheiten bei vielen Meerestieren mit der zunehmenden Erwärmung in Verbindung gebracht.

Korallenbleiche

Durch die so genannte Korallenbleiche können ganze Korallenriffe absterben. Im Gewebe von Korallen leben mikroskopisch kleine Algen, über die die Korallen Nahrung aufnehmen und ihre bunte Farbenpracht erhalten. Ein Anstieg der Wassertemperatur löst bei Korallen Stress aus, daraufhin stoßen sie die Algen aus und verfärben sich weiß, d.h. sie bleichen aus. Wenn sich die Temperaturbedingungen nicht in einem relativ kurzen Zeitraum wieder normalisieren, sterben die Korallen – und so das Ökosystem Korallenriff.

Greenpeace fordert:

- Die dauerhafte Einrichtung eines weltweiten Netzwerkes von Meeresschutzgebieten: Mindestens 40 Prozent der Meere müssen dauerhaft geschützt werden.
- Das Leerfischen der Meere muss gestoppt werden. Zerstörerische Fischereimethoden wie Grundschieppnetze sind zu verbieten. Die Bewirtschaftung muss stets nach dem Prinzip der Nachhaltigkeit erfolgen.
- Faire Fischereiabkommen zwischen armen und reichen Ländern: Die Ausbeutung muss ein Ende haben.
- Die internationale Walfangkommission (IWC) muss der Waljagd endgültig ein Ende setzen. Das von der IWC ins Leben gerufene Schutzkomitee muss seine Aufgabe zügig anpacken, sich um den Schutz aller Walarten und aller Umweltprobleme zu kümmern.

Rückfragen an:

Thilo Maack, Greenpeace Deutschland,
thilo.maack@greenpeace.de,
Tel. +49-40-30618-359